

Autor: Arno Widmann

Personen:

Pollock, Sheldon - Interviews (1)



(V1,V2) vom 23.11.2013 - Seite VP011

**MAG
GESTERN & HEUTE**

In Berlin könnte eine neue Wissenschaft entstehen

Der amerikanische Sanskritforscher Sheldon Pollock spricht über seine kritische Zukunftsphilologie, die Ideologien durch Textanalyse bekämpft

INTERVIEW: ARNO WIDMANN

Das Forum Transregionale Studien, eine Einrichtung zur Internationalisierung der Sozial- und Geisteswissenschaften, arbeitet seit dem Jahre 2000 sehr erfolgreich in Berlin. Zum Jahresvortrag lud es Sheldon Pollock ein, einen Sanskritisten der Columbia University in New York. Pollock, geboren 1948, sprach über "Philologie und Freiheit". Am nächsten Tag traf ich ihn am Rande einer Tagung des Forums im Berliner Musikinstrumenten-Museum.

Entweder beschäftigt man sich mit Geschichte, weil man wissen möchte, wo man herkommt, oder aber man will möglichst weit weg von dort.

Ich ahne, worauf Sie hinauswollen.

Sie sind möglichst weit weg gegangen.

Lassen Sie es mich so sagen: Es gibt das nationalistische Interesse an der Geschichte, und es gibt eine Neugierde darauf, wie es anderswo zugeht, wie es zu anderen Zeiten zugeht. Wie kann man das Zusammenleben anders organisieren als wir es von zu Hause kennen? Das sind meine Fragen. Ich war immer Antinationalist.

Warum Indien?

In Indien gibt es eine lange, gut dokumentierte Reflexion über alle Fragen des menschlichen Bewusstseins. Diese Überlegungen wurden unter extrem widrigen Bedingungen sorgfältig, ja liebevoll aufbewahrt. Eine

dreitausend Jahre alte Überlieferung von unzähligen Texten, die sich alle Gedanken machen über Sprache und Denken - das gibt es zum Beispiel in Brasilien nicht. Mich haben nicht so sehr die Alternativen interessiert, die man sich ausdenken kann, als vielmehr die, die wirklich gelebt wurden. Ich bin nicht an der Geschichte interessiert, um einer goldenen Vergangenheit nachzutruern, sondern um dabei helfen zu können, eine bessere Zukunft zu schaffen.

Wir leben in Fiktionen, die die Historiker uns bereitstellen?

Der Marxismus hat uns deutlich gemacht, dass alles historisch ist. Unsere Welt ist etwas Gemachtes. Sie ist aus Konflikten hervorgegangen, die auch anders hätten enden können, die wahrscheinlich ein andermal wieder anders enden werden. Nichts ist einfach so, wie es ist. Und wir begreifen, dass auch unser Bild von der Vergangenheit gemacht wurde, dass wir es ändern können, dass wir es vielleicht verändern müssen, wenn wir eine andere Zukunft haben möchten. Es sind sehr reale Fiktionen, in denen wir leben.

Das zu begreifen hilft Indien?

Indien erinnert einen fortwährend daran, dass es auch anders zugehen kann als an der Columbia in New York. Für jemanden wie mich, der von der klassischen Philologie herkommt, war Sanskrit die naheliegende entfernte Alternative. Indien zeigt einem die Gebrechlichkeit des menschlichen Lebens. Fortwährend wird etwas zerstört, und unentwegt entsteht Neues.

Sie sehen das positiv? Nicht als eine Gefahr?

Wechsel ist gut. Beharren ist gefährlich. 1973 kam ich das erste Mal nach Indien. In diesen vierzig Jahren hat sich das Land gewaltig geändert. Auch diese Änderungen ändern sich. Wenn man es sagt, klingt es banal. Es zu leben, ist es definitiv nicht.

Geschichtswissenschaft wird in Indien heute nicht betrieben, um sich infrage zu stellen, sondern um sich mit ihr zu identifizieren.

Das ist es, was mich an der Philologie interessiert. Philologen untersuchen Gedächtnis und Erinnerung. Sie analysieren die Texte der Vergangenheit, die sich erhalten haben, und sie untersuchen, warum sie sich wie erhalten haben. Welchen Nutzen sah man in ihrer Erhaltung? Warum betrieb man so viel Aufwand dafür, und warum vielleicht noch mehr Aufwand, um andere Texte zu zerstören, zu vergessen? Manche durchforschen die Erinnerungen, die Archive, um die herrschenden Ideen infrage zu stellen. Andere sind daran interessiert alles zusammenzutragen zur Verteidigung des Status quo.

Dagegen wenden Sie sich?

In meiner Zukunftsphilologie spielt der beharrliche Kampf gegen die Schurken eine zentrale Rolle. Sie lachen, aber glauben Sie nur nicht, ich wäre so naiv anzunehmen, dass ich nicht auch einer von ihnen sein

könnte. Ein Viertel der indischen Bevölkerung lebt noch immer unterhalb der Armutsgrenze. Diese Menschen können meist nicht lesen und schreiben. Das sind dreihundert Millionen. Zu ihnen gehören die "Unberührbaren". Man nennt sie heute mit einem Begriff aus dem Sanskrit "Dalit". Es gibt eine Verfassung, es gibt Gesetze. Wenn es danach ginge, wären sie gleichberechtigt. Aber es gibt auch Mentalitäten. Was kann man gegen eine Haltung tun, die mehr als 16 Prozent der Bevölkerung - etwa so viele sind die Dalits - sehr erfolgreich an den Rand zu drücken versucht? Was muss man tun? Man muss es kritisieren. Nicht nur mit der Idee der Gleichheit, sondern auch durch die Analyse des Zustandekommens dieser Mentalität. Die Schurken erzählen einem, Gott habe die Unberührbaren für unberührbar erklärt. Der Philologe kann erzählen, wann und warum diese Vorstellung in die Bücher kam, die dann zu heiligen Texten erklärt wurden. Das ist meine Art von Zukunftsphilologie.

Gibt es Dokumente, die alternative Entstehungsgeschichten zeigen?

Es hat schon seine Gründe, dass es noch keine gute Geschichte der "Unberührbarkeit" gibt. Bhimrao Ramji Ambedkar (1891-1956), Sozialreformer und Dalit, hat es versucht. Aber ihm fehlte das wissenschaftliche Rüstzeug dazu. Das Thema der Unberührbarkeit gehört im klassischen Indien so "natürlich" zum Selbstverständnis von Hochkultur, dass es selbst in den abstraktesten philosophischen Erörterungen auftaucht. Das Verhältnis der Teile zum Ganzen, dass alles im Universum zusammenhängt, wird zum Beispiel so plausibel gemacht: Wenn ein Unberührbarer auch nur an einer einzigen Stelle dein Kleidungsstück berührt, musst du das ganze Gewand waschen. Aber auch die Alltagspraxis wurde von diesem Vorurteil bestimmt. Dörfer mussten zum Beispiel so angelegt werden, dass der Wind nichts aus den Dalit-Vierteln hinübertragen konnte zu den Häusern der höheren Kasten. Luft, Wasser, Erde - alles wird verunreinigt von den Unberührbaren.

Dagegen hilft die Philologie?

Es muss politisch, ökonomisch dagegen vorgegangen werden. Aber um die Vorstellungen in den Köpfen aus den Köpfen zu bekommen, müssen Sie auch die Köpfe erreichen. Dabei hilft das genaue, das kritische Lesen. Das lehrt die Philologie. Es ist nicht nur bedauerlich, sondern geradezu gefährlich, dass die Philologie an den Universitäten und Schulen Indiens eine immer geringere Rolle spielt. Das hilft dem Status quo.

Glauben Sie denn, dass man der Menschheit das philologische Interesse austreiben kann?

Ich habe den Begriff Postliteralität nicht erfunden. Sein Erfolg scheint mir ein sehr schlechtes Zeichen zu sein.

Aber war die Philologie - es gibt sie in Europa seit 2 500 Jahren, in Indien seit dreitausend Jahren, in China ebenso lange - nicht die meiste Zeit über die Beschäftigung einer winzigen Elite in einem Ozean des Analphabetismus?

Manchmal habe ich das Gefühl, es sei meine Aufgabe, extreme Ängste vor drohenden Gefahren zu

artikulieren.

Willkommen, Cassandra!

Ich bin mir, was Ihre Grundannahmen angeht, gar nicht sicher, ob es in Indien nicht früher viel mehr Leute gab, die lesen und schreiben konnten als heute. Sie kennen die Theorie von der Entwicklung der Unterentwicklung. Der Analphabetismus gehört wahrscheinlich da hinein. Dennoch: Hüter der Texte, Philologen, gab es immer nur wenige. Aber ich habe den Eindruck, dass dreitausend Jahre Geschichte eines Dutzends klassischer indischer Sprachen - es geht ja nicht nur um Sanskrit -, die liebevoll gepflegt wurden, jetzt - vor unseren Augen, zu meinen Lebzeiten - zu Ende gehen. Es wird immer schwieriger, in Indien Forscher zu finden, die die alten Sprachen können, ihre Texte kennen. Nehmen Sie zum Beispiel Apabhramsha, eine Reihe von Sprachen, die in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends eine Literatur entwickelten, die bis ins 17. Jahrhundert betrieben wurde. Vor ein paar Jahren starb in Gujarat der wahrscheinlich letzte Gelehrte, der Apabhramsha wirklich beherrschte. Dieses Wissen ist dabei auszusterben.

Es wird Neues entstehen.

Richtig! Wer ist denn ganz vorne bei der Software-Revolution? Es sind die Inder. Meist sind es Brahmanen, Kinder und Enkel derer, die noch jahrelang Sanskrit - eine komplexe Grammatik mit subtilen Unterscheidungen - studiert haben. Sie profitieren von 3 000 Jahren philologischer Schulung. Jetzt wird dieses Erbe in eine andere Sprache eingebracht, für eine andere Philologie genutzt. Aber Sie sollten beides machen: Sanskrit und den binären Code. Auch hier in Berlin könnte etwas Neues entstehen. Die Berliner Universität hat die größte moderne philologische Tradition weltweit. Berlin sollte ein zeitgemäßes Zentrum der Philologie aufbauen, einen Ort, an dem Philologen aus aller Welt zusammenarbeiten. Philologie nicht als Wissenschaft des Nationalstaates, sondern als globales Handwerk. In diesem Zentrum sollten alle zusammengefasst werden, die daran arbeiten, hinter den Sinn von Texten zu kommen - das wäre ein riesiger Schritt. Glauben Sie mir: Es wäre die Etablierung einer neuen Wissenschaft.

THE BRITISH LIBRARY

Autor: Arno Widmann

Lektoratstatus: 1 (bearbeitet)

Anhänge:



Drei Brahmanen beim Studium und Kopieren heiliger Texte, die sie bei den Riten vortragen werden. Die Fotografie entstand in den



Neunzigerjahren des 19. Jahrhunderts.

[→ Details](#)

ID:



COLUMBIA UNIVERSITY

[→ Details](#)

122578604 Name: MDS-A-80A89603-7E90-4D57-8417-A175E4504B54

© Berliner Zeitung

Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlichen zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages unzulässig. Unter dieses Verbot fällt insbesondere auch die Vervielfältigung per Kopie und/oder Weiterleitung, die Aufnahme auf Datenträgern und elektronischen Datenbanken, die Vervielfältigung auf CD-ROM oder DVD. Der Verlag übernimmt keine Gewährleistung und Haftung für die Richtigkeit und Vollständigkeit der Beiträge und Informationen sowie dafür, dass die Beiträge frei von Rechten Dritter sind.